

Verehrter Jubilar,
liebe Frau Herrmann, meine Damen und Herren,

als ich 1970 – Studium und Promotion lagen hinter mir – aus Moskau nach der DDR zurückkehrte, stand mein Schliemann-Bild fest: kein wirklicher Archäologe, sondern ein dilettantischer Ausgräber, ein Schatz- und Goldsucher, der dem Hügel Hisarlik, dem troianischen Burgberg, mit seinen tiefen Suchgräben bleibenden Schaden zugefügt, ja ihn geradezu zerstört hatte; dazu ein übler Geschäftsmann, der immer nur auf seinen Vorteil bedacht war und dessen Machenschaften, man sprach u.a. von verdorbenen Arzneimitteln, dazu geführt hätten, dass Rußland – ich spitze zu – den Krimkrieg von 1853–1856 verlor. Schließlich, o Graus, galt er als Bigamist und sein Verhältnis zu Frauen als höchst ambivalent und fragwürdig.

Was ich zu diesen Zeitpunkt nicht wußte, war, dass es in Rußland und in der Sowjetunion bis zum Großen Vaterländischen Krieg (1941–1945) ein durchaus positives Bild vom Troia-Entdecker und Archäologen Schliemann gegeben hatte. Auch der Krimkrieg wäre seitens Rußlands kaum zu führen gewesen, wenn nicht der Großkaufmann Schliemann unter Umgehung der englisch-französischen Seeblockade das russische Kriegsministerium mit kriegswichtigen Gütern, mit Schwefel, Salpeter und Blei, versorgt hätte (und dabei gut verdiente). Des weiteren ist inzwischen bekannt, dass der Leningrader Archäologe Lew Klein einer derjenigen war, der in gut Petersburger Manier wesentlich zur Negativzeichnung Schliemanns in der Sowjetunion nach 1945 beigetragen hat.

Sicher, Heinrich Alexander Stolls „Traum von Troia“, der große Schliemann-Roman, war von mir in den 1950er Jahren gelesen worden, die Erinnerung daran aber verblasst. Kein Wunder also, dass der Mecklenburger Pfarrerssohn für mich zur Unperson wurde. Sich mit diesem Manne zu beschäftigen, hielt ich schlicht für Zeitverschwendung.

Sehr bald schon sollte sich meine Meinung über den Troiaausgräber ändern: Wort für Wort, Satz um Satz, so wie im Januar 1972, anlässlich des Kolloquiums zu dessen 150. Geburtstage, Joachim Herrmann in seinem fulminanten Einführungsvortrag „Heinrich Schliemann. Wegbereiter einer neuen Wissenschaft“ Gedanken an Gedanken reihte und mir eine neue, bis dahin unbekannte Sicht auf den Troia-Ausgräber eröffnete. Nicht um den Sonderling ging es, der einen vorgeblichen Kindertraum Wirklichkeit werden ließ, son-

dem nach vorne gerückt wurde der bleibende Beitrag, den Schliemann zur Herausbildung und Entwicklung der Spatenwissenschaft, den er als Troia-Forscher und „Vater der mykenischen Archäologie“ geleistet hat. Umrissen wurde jenes Spannungsfeld zwischen Ziel und Zweck bzw. Forschungsmitteln und Forschungsmethoden, in welchem Schliemann Jahrzehnte unermüdlich tätig war, sich aufrieb und eben auch zum Wissenschaftler reifte. Sachlich wog Herrmann die von Schliemann dort gewonnenen Erkenntnisse und gemachten methodischen Erfahrungen ab, von denen dann fruchtbare Impulse für den weiteren Auftrieb der historischen Archäologie als neuer und Raum greifender Wissenschaft ausgingen. Er machte deutlich, dass Schliemann – entgegen der ihm nachgesagten Goldsuchermentalität – bemüht war, den einzelnen Bodenfund dem historischen Gesamtziel unterzuordnen und ihn in den geschichtlichen Zusammenhang einzubinden. Der Spinnwirtel, die Tonscherbe, die Steinaxt waren ihm ebenso wichtig wie das kunstvoll gefertigte goldene Geschmeide, auch wenn er dessen zusätzliche publikumswirksame Ausstrahlung durchaus zu schätzen und zu nutzen wußte (und dessen Sachwert natürlich kannte). An innovativ methodischen Prinzipien, die Schliemann seiner Arbeit zugrunde legte, hob Herrmann hervor: die topographische Erkundung des Geländes bzw. der Landschaft, die Sondagemethode zur ersten Durchforschung größerer Grabungsflächen, die konsequent stratigraphische Aufschließung des Bodens, einschließlich der Dokumentation der Funde nach Schichten und Tiefe, und die Erhebung der Keramik, dieses „Füllhorns archäologischer Weisheit“, zum „Leitfossil“. Herrmann betonte überdies die Aufgeschlossenheit Schliemanns für naturwissenschaftliche Forschungsmethoden und dessen wachsende Bereitschaft zur Kooperation mit Naturwissenschaftlern.

Herrmanns Sicht auf Schliemann, war, trotz aller geäußerten Kritik, positiv, und das sollte in all seinen weiteren Arbeiten über Schliemann so bleiben. Damit hob er sich wohltuend von jener vornehmlich in den USA vertretenen Richtung der Schliemannforschung ab, die sich, nicht ganz frei von Sensationslust, auf den Menschen Schliemann, auf seine Schwächen und Fehler konzentrierte und, um mit einem Wort Wolfgang Schindlers, des klassischen Archäologen, zu sprechen, seine „Absockelung“ betrieb. Erinneert sei nur an einige der Arbeiten von William M. Calder III oder David A. Traill. Herrmann wiederum lag nichts an einer Idealisierung oder Heroisierung Schliemanns. Sein Interesse galt allein der Forscherpersönlichkeit des Troia-Ausgräbers, dessen wissenschaftliche Leistung eben und gerade vor dem Hintergrunde des damals erreichten archäologischen Wissensstandes unbe-

stritten ist und durch höchsten persönlichen, entbehrungsreichen Einsatz erreicht wurde.

Herrmann beschäftigten, nicht anders als heute Manfred Korfmann, den jetzigen Grabungsleiter in Troia, die methodischen Anregungen, die neuen Erkenntnisziele und Erkenntnisfortschritte der Wissenschaft, die durch Schliemann veranlaßt wurden, seine zunehmend interdisziplinäre Arbeitsweise und in gleichem Maße das humanistische Grundanliegen der Schliemannschen archäologischen Großprojekte, sein Verhältnis zur Schöpferkraft des Menschen, unabhängig von Hautfarbe, Religion und Rasse. Mehr noch, Herrmann sah an Schliemanns Werk Fragen und Themenkomplexe geknüpft, die seinerzeit auch die Forschungsarbeit am neu gegründeten Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie bewegten: die Beziehungen zwischen den ägyptischen, altorientalischen, anatolischen und antiken Kulturkreisen, die kretisch-mykenische Zivilisation, die Bronzezeit in der ägäisch-balkanischen Region und die orientalisches-griechischen Beziehungen.

Das Schliemann-Kolloquium von 1972 und der ihm vorangestellte Vortrag von Joachim Herrmann haben der Schliemann-Forschung in der DDR, die nicht frei von Kontroversen war, neue Wege gewiesen und sie auf eine höhere Qualitätsstufe gehoben. Rückblickend kann man heute sagen, dass davon auch die deutsche Schliemannforschung insgesamt profitiert hat. Der Anstoß war gegeben worden und das Thema Schliemann seither aus dem wissenschaftlichen Leben der DDR (und nachwirkend) nicht mehr hinwegzudenken.

Der Vortrag erschien 1974 in erweiterter Form unter gleichem Titel als selbständige Publikation und 1990 in größerem Umfang noch einmal als tieferschürfende, grundlegende Monographie zu Werk und Persönlichkeit Schliemanns. Einige kleinere Aufsätze folgten.

Da Herrmann die Forscherpersönlichkeit, den Wissenschaftler Schliemann zum Zielpunkt seiner Untersuchungen gemacht hatte, war es nur konsequent logisch, dass er dem wissenschaftlichen Entwicklungsweg dieses Mannes über dessen Kontakte zu anderen Gelehrten auf die Spur zu kommen trachtete. Übrigens sind die Einbettung Schliemanns in die Wissenschaftsgemeinde seiner Zeit über ein dichtes Netz brieflicher und unmittelbar persönlicher Kommunikation und die Rückwirkung, die sich daraus für die stets wachsende Professionalität des Archäologen Schliemann ergab, noch viel zu wenig untersucht. Auch hier kann Herrmann als Novator gelten, denn er regte noch in den 1970er Jahren die Edition des Briefwechsels zwischen Schliemann und Rudolf Virchow an, der wohl „umfangreichsten, kontinuierlichsten

und inhaltsreichsten Korrespondenz, die Schliemann mit einer Persönlichkeit unter dem Gesichtspunkt wissenschaftlicher Zusammenarbeit geführt hat“. Das Quellenwerk, an dessen Fertigstellung zahlreiche Mitarbeiter des Zentralinstituts beteiligt waren, erschien 1990 und gehört nun zum unverzichtbaren Instrumentarium der Schliemann-Forschung.

Einen neuerlichen Höhepunkt bildete die langfristig vom Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie vorbereitete, vielbeachtete internationale Tagung „Heinrich Schliemann – Grundlagen und Ergebnisse moderner Archäologie 100 Jahre nach Schliemanns Tod“ im Dezember 1990 in Berlin. Sie schloß die beeindruckende Reihe wissenschaftlicher Veranstaltungen (Bad Homburg, Dezember 1989; Athen, April 1990; Ankershagen, September 1990) zum 100. Todestage von Schliemann ab. Der Protokollband der Tagung, herausgegeben von Joachim Herrmann, lag 1992 gedruckt vor. 1990 würdigte die Universität Athen Herrmanns Verdienste um die Schliemann-Forschung mit der Verleihung des Ehrendokortitels.

Ende März diesen Jahres (2003) schied Wilfried Bölke aus dem Direktorenamt des Ankershagener Heinrich-Schliemann-Museums. Er erinnerte in diesem Zusammenhang auch an die Schwierigkeiten der Aufbauphase, als das gewollte Museum gleichzeitig wenig erwünscht war. „Wir brauchen keine Gedenkstätte für einen profitgierigen Kapitalisten“, sagte damals einer der Kreis- oder Bezirksoberen. Das war bedrohlich-schweres Geschütz. Um es zur Ruhe zu bringen, wurde Joachim Herrmann auf den Plan gerufen, der sich nicht zu schade war, den uneinsichtigen Museumsgegnern zu erklären, dass Heinrich Schliemann als erfolgreicher, auf Gewinn bedachter Kaufmann zwar viel Geld gemacht, es aber - zum Teil - gemeinnützig wieder verausgabte, und dass ein Museum ihm, dem Troia-Ausgräber und Gelehrten von Weltruf zu Ehren dem sozialistischen Staat DDR doch recht gut zu Gesicht stünde. Auch dafür gebührt Joachim Herrmann heute unser Dank.

Ich wünsche dem Jubilar künftighin viel Schaffenskraft, wofür eine gute Gesundheit die wohl beste Voraussetzung ist.

Armin Jähne